

**Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Mitteilungen aus Oldenburg**

**Oldenburg, 9.1843 - 14.1848 [?]**

No. 33, 15. August 1846

**urn:nbn:de:gbv:45:1-4432**

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 33.

Sonnabend, den 15. August.

1846.

## Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

4.

Düsseldorf. — Lüntenbeck.

(Fortsetzung.)

Wieder in der Ordnung! — Wo ich denn gesteckt? — Drunten in der Wiese. Der glaubt auch wohl, man zeichnet ein Bild so schnell als man ein Glas Wein trinkt. Nachdem ich mit der lustigen dicken Wirthin den Casus noch etwas bescherzt, zeigt sie mir am Hause hinauf einen Fußweg, auf dem ich über die Eisenbahn hin, zur Sandgrube hinauf komme. — Schön! Ein sehr anmuthiger Pfad, über hohe Felder weg mit weiten Ausichten. — Hier unten im tiefen Einschnitt gleitet die Eisenbahn hin, von Bohwinkel her um eine Krümmung — nach unten zum Viaduct hinab auch um eine, so daß man sie nicht lange sieht. Droben auf dem Bergücken steht der Wald vor mir, in welchem die Sandgrube liegt. Rechts davon, ferner hinaus, und schon blau abgetuschelt die Höhen an der Düsseldorfer Chaussee — einzelne Gebäude weiß herausblinkend — eines darunter an besonders hervorragendem Punkt. — Ja, das ist Schliepers Häuschen! — sagt ein Wegarbeiter — und Ihr müßt hier links hinein zur Sandgrube. — Den Waldweg hinunter komme ich dann behaglich schlenkernd auf dem Lüntenbecker Hof an, wo mich der Freund mit dem Ausruf empfängt: Nein! eine solche Virtuosität im Vagabundiren ist mir noch nicht vorgekommen! Wenn

man ihn nur einen Moment aus dem Lau läßt — — weg auf den halben Tag!

Nach Düsseldorf, um unsern aus Cöln angekommenen Nachzügler abzuholen. — Der Maler Scheuren, mit dem ich wie Du weißt seit einigen Jahren in ein so angenehmes Bekanntschaftsverhältniß gekommen bin, daß ich ihn wohl meinen Freund nennen darf, ist leider nicht hier, wird aber morgen aus Aachen zurück erwartet. — Die meisten Maler sind verreiset, auch in den Ateliers keine Bilder von Bedeutung jetzt zu finden. Nur auf der Academie steht ein neues Bild von Lessing. — Und das erfahr' ich erst jetzt? — Warum ließen Sie mich so lange fragen? — Geschwind hinauf. — Im vordern Zimmer eine schöne Waldlandschaft mit Durchblick in lichte Ferne, von Schiener; — im großen Saal Lessings Kaiser Heinrich der Vierte, wie er unter'm Bann der Kirche, vom Sturmwetter überfallen, Schutz und Einlaß in einem Kloster sucht, aber vom entgegentretenen Abt, der an der Spitze der Mönche aus dem Thor kommt, zurückgewiesen wird. — Heinrich in der Mitte zu Roß, breitet beide Arme aus, um die ersten beiden aus seinem Gefolge zurückzuhalten, welche links und rechts neben ihm wuthentbrannt hervorsprengen, über die Pfaffen herfallen wollen. Ein schönes Bild? — Ich weiß nicht. Etwas Geringes macht Lessing nicht, es bleibt immer Lessing'sches Machwerk. — Die Idee des Bildes kann doch wohl keine andre sein, als die Macht der Kirche und die Ohnmacht des Kaiserthums gegen sie darzustellen. — Wie wir den Kaiser heranreiten sehen, kommt uns natürlich der Gedanke: Konntest du nicht voraus wissen, daß man dich hier abweise? — War es nicht besser, eine Stunde weiter zu reiten, als dich solchem Schimpf auszusetzen? — Was



ist denn ein bißchen schlecht Wetter für solche derbe Kämpen eurer Art! — Wär' es noch eine Noth- und Todesfrage gewesen! — Wenn nur der Kaiser wollte, könnte er sich den Einlaß vielleicht erzwingen. Seine Gefährten haben dazu auch gute Lust. Er hält sie ab, und wirft sich dabei in eine etwas gespreizte Stellung. Er weiß recht gut, daß offene Gewalt hier allerdings durchzusetzen wäre, ihm aber doch hinterdrein schlecht bekommen würde. Sein Heranreiten war unüberlegt, dies Anhalten auf halbem Wege ist die Niederlage eines überreilten Versuchs. Der Kaiser spielt dabei keine sonderliche Rolle. Ein abgewiesener Kaiser macht gar eine klägliche Figur. Aber die Geistlichkeit nimmt sich auch nicht vortrefflich aus. Hier ist kein hochfahrender Repräsentant der allwaltenden Hierarchie, welcher mit drohendem Zorn dem Kaiser Rom's Bannstrahl hinschleudert; kein gebietender Kirchenfürst umgeben von dem Herrschernimbus der Priestergewalt; sondern ein Abt im Messgewand schreitet mit demüthig finstern Gesicht dem Kaiser entgegen, ihm folgt eine Schaar Pfaffen, deren Mienen und Geberden zu mittelmäßig sind, um uns ein Interesse abzugewinnen. — Wollte nun der Künstler die Macht der Kirche, die Idee der Hierarchie vielleicht eben dadurch recht übergewaltig darstellen, indem er absichtlich auf Seiten der Priester nur schwache Mittel hervortreten ließ, und an diese bescheiden gehaltene Ursache doch die große Wirkung: das Zurückweichen des Kaisers — knüpft; so will ich mit ihm über diesen Gedanken nicht streiten, sondern ihm denselben sogar als sein erfassetes Motiv zum Verdienst anrechnen. Aber nicht jeder seine Gedanken giebt ein wirksames Bild, wird die Spitze zu fein geschliffen, so bricht sie ab. Eine geistreiche Auffassung ist darum noch nicht gewiß, in der Darstellung eine schlagende Wirkung zu thun. — Hatte der Künstler die Absicht, welche ich seiner Priestergruppe unterlege, dann mußte er noch einen Schritt weiter gehen, und dem Kaiser mit seinem Troß einen einzigen, aber gewaltigen Priester, einen finstern, die Hölle auf ihn herab beschwörenden Beloten entgegen stellen. — Dann traten die Gegensätze in eine schneidende schroffe Energie. Die vermisse ich jetzt an diesem Kaisergerolge, welches nichts thut, an diesem Pfaffen Schwarm, welcher keine Idee ausspricht. — Mich konnte das Bild nicht erwärmen. Vielleicht war ich dadurch etwas befangen, daß der große Fuß desselben Meisters noch zu viel Raum in meiner Erinnerung einnahm. Diesem Kaiserritt wüßte ich keine andere Bezeichnung als die eines „Genrebildes“ beizulegen. Gemalt ist es sehr gut. Auch habe ich von Lessing noch nichts gesehen, was dieses Lob nicht verdiene. Aber schöne Gestalten, Gewänder, Pferde, Lichteffekte thun es nicht allein. Der Hauch des Geistes war nicht über dies Werk gekommen. Und den ersetzt keine Kunstpractik.

Wer sich mit dem Gesellschaftsverkehr befaßt, der giebt nicht nur seine Unabhängigkeit auf, sondern muß auch dem

Sinn dafür entzagen; sonst wird er oft anstoßen, seine Freunde verletzen oder ihnen Sorge machen, während er ganz arglos unbefangen, davon nicht die mindeste Ahnung hat. Ich komme zuweilen in solchen Fall, und da ich noch heut ein dergleichen Stückchen ausgehen lassen, hab' ich mir die Buße auferlegt, es Dir mit zerknirschem Herzen zu beichten; so bekommst Du wenigstens einen Theil der Pön, indem Du lesen mußt.

Baron V. war von Düsseldorf mit herübergekommen, um ein paar Tage sich mit uns des Landlebens im schönen Lüntenbecker Waldthal zu erfreuen, hauptsächlich auch, um Freund H. mit nach Holland zu bereiden, welche Fahrt uns Ersas geben sollte für den ihm verloren gegangenen Zug gen Brüssel. Wie wir so Abends beisammen sitzen, im fröhlichem Gespräch bei gutem Wein, wird es mir zu eng und heiß im Zimmer, ich trete hinaus unter die offene Thür, droben steht der Himmel klar voll brennender Sterne, und milde Nachtlust weht mich vom Wald erfrischend an. — Heitern Sinns schlenndre ich an den Gebäuden hin, die dunkle Tannenallee hinauf, im Sinnen und Träumen fort und fort durch Busch und Dickicht, bis ich oben bei Schliepers Häuschen an die Chaussée herauskomme. Da gefällt es mir, weiter zu wandern, hinab bis zur Ecke, wo links die Straße nach Elberfeld, rechts nach Somborn hingehet; der Viaduct über's Wasser muß sich ja bei Nacht herrlich ausnehmen, dann kehrt ich über Somborn und die Sandgrube durch den Wald wieder nach Hause zurück. Gedacht, gethan; ohne Hut und Stock, wie ich aufgestanden, weiter marschirt; was mir denn von einem Frachtfahrer verwiesen wurde, der mit seinem Karren den Weg heraufklingelte. — „Wat“ — schnauzte er mich in seinem bergischen Dialect an — „Wat biestest Du Junge sunder Kapp und Knüppel so up de Straaten her?“ — „Wat raakt Di dat?“ — versetzte ich eben so barsch — „wenn ich min Kapp versapen hew?“ — „Hebt se Di woll ut den Hufe herutgesmäten?“ — „Dat kannst Du bawen in Slepers Hüfelen nafragen. Föhr Du Dine Straat und laot mi mine gaan!“ — „Ga Du na'n Düwel!“ — „Un Du na sine Grootmoder!“ — Nach diesem erbaulichen Nachtgespräch zottelte ich meines Weges fort, lachend über den Kerl, der noch lang hinter mir her brumnte und schalt. — Unten am Fluß war es schön. Das Wasser rauschte mächtig durch die Nacht, und die Bogen der schönen Brücke stiegen noch schöner als am Tage, eine in sich gewaltig große Masse empor, die einzelnen Theile alle zum riesenhaften Ganzen verschmolzen. Unter dem schallenden Gewölbe durch, an der Wupper hin, gegen die Bergwand, rechts um die Ecke bei den Häusern, wo mich vorgestern die Frau angerufen, steige ich die Hügel hinan, gehe über die Brücke, unter welcher die Eisenbahn hingleitet, und will so vorwärts schreiten, da höre ich fern das Schnauben und Rasseln eines Zugs, der eben weit droben von Düsseldorf her mit blitzenden Lichtern bei Wöhwinkel anlangt. Den muß ich unter mir durchschmurren sehen! Ich stehe und warte und warte. Endlich schreit die



Signalpfeife durch die Nacht, das wilde Heer bricht los, sein Säusen und Brausen kommt näher. Und nun gab es einen herrlichen zauberischen Moment — wie, drei weiße Lichter hoch voran leuchtend und ein rother Glutstern darunter — Kohlenfeuer der Locomotive — das schöne Ungeheuer schwarz und gewaltig, im tiefen Bergschnitt herfürmte, der lange Lindwurm sich wie eine abenteuerliche Riesenschlange nachschleppte — der ganze Spuk unter der Brücke hinaffelte, in der Schlucht um die Windung verschwand — weggestoben im Hauch des Augenblicks, nur aus der Ferne noch der gewaltige Athemzug des welt- und gedankenbewegenden Umwälters unsrer Zeit, schwächer und schwächer zurückschraubte — dann alles still war, Nacht und Gebirg um mich her lautlos — die Sterne brannten oben so hell und ruhig fort — nichts wissend von der Erde und ihrem kleinen lärmenden Getreibe. — Das Ganze war im Grunde nichts und doch ein unvergeßlich schöner Augenblick.  
(Fortsetzung folgt.)

### Der Gemädeliebhaber.

In diesem Frühjahr lieferte ein Proceß vor dem Tribunal zu St. Dmer reichlichen Stoff zur Unterhaltung über die Schwächen mancher anmaßlichen Kunstkenner. Herbout ein vermögendes Landedelmann, hatte durch seine Unwissenheit und durch seine Sucht, etwas Außerordentliches zu besitzen sich ganz in die Hände zweier Anstreicher liefern lassen, die als Gemäldehändler auftraten und das unter Umständen, die abgesehen von aller Kunstkennerchaft, auch keinen Schulknaben hätten täuschen sollen. Die Zahl der Gemälde, welche diese Kunsthändler ihm für seinen Salon anschafften, belief sich auf mehr als 250 Stüek und die Mittel, welche sie anwandten ihn dafür einzunehmen, waren so platt, daß man es nicht wagen dürfte, sie in einem Lustspiele anzubringen.

Die Betrüger erzählten dem armen Kunstliebhaber, ein gewisser Baron von Saint-Romain, der früher ein Schloß in der Nähe von Nire bewohnt, habe die seltenste und reichste Sammlung von Gemälden und Handschriften besessen, die oft von reisenden Souverains besucht sei, um sie in Augenschein zu nehmen. Während der Revolution, im Jahre 1793, sei das Schloß geplündert und zerstört, der Besizer ermordet. Der ältere Rosenzweig, so hießen die Gemäldehändler, habe auf seinen Reisen durchs Land, die er als Aufkäufer mache, verschiedene dieser Kunstschätze entdeckt und würde reich dadurch werden können, wenn es ihm nicht an dem dazu nöthigen Capital fehle; — Hr. Herbout sei ihm als ein großer Kunstkenner und Liebhaber empfohlen u. s. w. Bald erhielten die Herren Rosenzweig eine Generalvollmacht, für den begierigen Kunstfreund alle Gemälde der berühmten Sammlung Saint-Romains aufzukaufen, wo sie solche finden möchten, und sie waren thätig und glücklich genug, ihn bald in den Besitz einer Reihe Gemälde zu setzen, deren Werth Millionen erreichte.

Die Gemälde trugen die Namen der größten Meister — die Fürsten Europa's benedeten den Hrn. Herbout um den Besitz solcher Kunstschätze, selbst Diebe wurden von denselben angelockt, aber ihr Angriff wurde glücklich abgeschlagen. Außer den auf den Gemälden angegebenen Namen fanden sich an der Rückseite derselben Inschriften, die den klugen Aufkäufern als Fingerzeige zum Auffinden dieser Schätze gedient hatten, die sie sich aber von dem klugen Sammler zurückliefern ließen, damit sie nicht in unrechte Hände geriethen. Wahrscheinlich befürchteten sie schon im Voraus die Katastrophe, die später über sie hereinbrach und suchten derselben vorzubauen. Glücklicherweise aber, — es wäre zu gewagt, das für einen Beweis seiner Klugheit zu halten — hatte Hr. Herbout einige dieser Inschriften abgeschrieben und die Vorlesung derselben erregte eine allgemeine Heiterkeit in der Gerichtsversammlung.

So war eins dieser Kunstschätze „Das Carnival zu Venedig“ genannt und mit folgender Notiz versehen: „Dieses Gemälde ist von der Hand des berühmten Asklepiodorus. Es hing in dem Tempel zu Athen als die Römer diese Stadt einnahmen. Sie nahmen es mit, und nun hing es lange Zeit in einer Halle des Capitols. Carl der Große machte einem befreundeten Könige ein Geschenk damit, und erst 700 Jahre später kam es an die Familie, bei der es zulezt sich befand. Es ist das älteste Gemälde, welches existirt. Nach dem Kriege in Flandern besuchte Ludwig der XIV. mit dem größten Theile seines Hofes mein Schloß. Das Gemälde fiel ihm auf, er bot mir acht Millionen dafür.“

Ein anderes Gemälde: „Das geschenkte Pferd“ hatte folgende Inschrift: „Gemalt von Parrhasius, dem Rival des Zeuxis, der etwa 420 Jahre vor Christi Geburt lebte. — Dieser Maler, der sich selbst als den König in seiner Kunst ansah, kleidete sich immer in Purpur und trug eine Krone auf seinem Haupte. Das gegenwärtige Gemälde hat Meister Nicolaus Poussin aufgefunden, dreißig Fuß tief unter den Ruinen von Cäsars Palast. Es befand sich in einer eisernen Kiste nebst anderen Alterthümern, die ich gleichfalls besitze.“

„Des Vaters Fluch“ heißt es in einer anderen Inschrift, „ist das ergreifendste Gemälde, welches es giebt. Es ist ein Pendant zu meinem Vanhuysum und gehörte vorher dem Könige von Holland. Einst kam der König, meine Gallerie zu besuchen und bot mir zwei Millionen für meinen Vanhuysum. Ich lehnte solche ab, aber ich bot ihm eben so viel für dieses Gemälde. Vergebens! — er wollte durchaus mein Gemälde besitzen. Ich schlug vor, wir wollten darum spielen, wer beide haben sollte. Er war es zufrieden: in einer Viertelstunde war das Gemälde mein Eigenthum und vierzehn Tage später befand es sich in meiner Gallerie. Ich besitze also nun die einzigen vollendeten Gemälde dieses berühmten Malers; ein unvollendetes befindet sich in Rußland. Die Rahmen dieser beiden Gemälde kosten mir 500,000 Gulden, sie sind von künstlich geschmück-



tem Elfenbein und mit Edelsteinen besetzt. Die beiden Gemälde sind nach einer geringen Schätzung sechs Millionen werth. Vor einigen Jahren kamen drei chinesische Prinzen, selbst gute Maler, eigends zu mir um diese Meisterstücke zu bewundern. Erenze hat das eine copirt, und die Copie in Paris für 350,000 Franken verkauft.

Die Inschrift des andern Vanhuysum: „Des Vaters Tod“ ist eben so toll.

Es ist unglaublich, wie leicht es den Betrügern wurde, den Hrn. Herbout zu täuschen. Einmal hatte der Aufkäufer einem Gemäldebefitzer 500,000 Franken auf die Hand gegeben, allein der Schlag hatte denselben gerührt, bevor der Kauf zu Stande gekommen war. Der Herzog von Artemberg, so erzählte Rosenzweig dem Hrn. Herbout, bot 90,000 Franken für zwei kleine Gemälde im Besitz des letzteren. Rosenzweig lehnte das ab, weil sie mehr werth wären, allein Hr. Herbout war damit sehr unzufrieden; er hielt es doch endlich für Zeit seine Schätze geltend zu machen.

Rosenzweig hatte die Gewohnheit, die Namen und Zeichen der Meister auszulöschen, ehe er die Gemälde aus den Händen gab, wol aus demselben Grunde, weshalb er die Inschriften zurückverlangte. Er gab indes vor, es geschehe, um die Gemälde desto wohlfeiler wieder zu bekommen, wenn sie etwa gestohlen werden sollten.

Die Gemäldefabrik für dieses Geschäft wurde auf gewöhnliche Weise betrieben. Mehrere der Gemälde wurden von Rosenzweig, Vater und Sohn, selbst gemalt; eins derselben, welches Hr. Herbout mit 300 Frans bezahlt hatte, wurde von den, im Proceß zugezogenen Sachverständigen auf 10 Sous geschätzt und ein Sachverständiger, der durch ein chemisches Verfahren die ausgelöschten Namen der Verfertiger wieder herstellen sollte, erkannte eine „heilige Catharina von Gabriel Mezu“ als ein Gemälde, das er selbst vor sieben Jahren gemalt, und dem man Rad und Schwerdt als Zeichen der Märtyrerschaft hinzugefügt hatte.

### Trinkspruch.

Ich schenke mir dies Gläschen ein.  
Dem Papste weiß' ich diesen Wein!  
Ich fasse jetzt das volle Glas,  
Dem Doctor Luther gelte das!  
Ich heb' mein Gläschen in die Höh',  
Daß es dem Franzmann wohlterge!  
Ich setz' das Gläschen an den Mund.  
Ganz England bleibe stets gesund!  
Doch jetzt trink' ich das Gläslein aus  
Für mich zunächst und für mein Haus.

Der Preis für den Jahrgang der Mittheilungen, welche an jedem Sonnabend ausgegeben werden, beträgt 1  $\frac{1}{2}$  Gold und 12 Grote Courant für den Drumeräger. Auswärtige können bei allen Postämtern des Großherzogthums das Blatt bestellen, und erhalten solches inclusive des Postporto's für 1  $\frac{1}{2}$  24 Grote Gold zugesandt.

Redacteur: Oberamtmann Strakerjan.

Druck und Verlag: Schulz'sche Buchhandlung.

### Kirchennachricht.

Vom 8. bis 14. August sind in der Old. Gem.

1. Copulirt: 87) Hofrath Wilhelm Wibel u. Johanne Adelheid Margarethe Amalie Weber geb. Delttermann, vor dem Heiligengeistthor. 88) Hermann Hinrich Speckmann und Wübke Willers, Donnerschwee. 2. Getauft: 237) Johanne Helene Catharine Gehl, Stau. 238) Marie Wilhelmine Magdalene Fesensfeld, Oldenburg. 239) Alex. Hinrich Wilhelm Blohm, Eghorn. 240) Johann Gerhard Bragge, Wöherfeld. 241) Ein unehelicher Knabe, Gerberhof. 242) Johanne Friederike Henriette Regabl, Oldenburg. 243) Wilhelm Georg August Carl Eichler, Heiligengeistthor. 244) Ein uneheliches Mädchen, Heiligengeistthor. 3. Beerdigt: 172) Anna Rebecca Wohlmann geb. Wohlmann, Oldenburg, 70 J. 6 M. 173) Heinrich Bernhard Krefse, Eversten, 28 J. 4 M. 174) Johanne Louise Wilhelmine de Bries, Oldenburg, 3 M. 175) Soldat Gerhard Meyer, Hospital, 22 J. 176) Grete Dehrmann geb. Fotes, Donnerschwee, 63 J. 177) Johann Simon Friedrichs, Stau, 45 J. 8 M. 178) Hille Kramer geb. Bruns, Eghorn, 77 J. 1 M. 179) Wübke Vedhusen geb. Küpfer, Eghorn, 84 J. 6 M. 180) Johann Friedrich Gerhard Helms, Eversten, 20 J. 2 M. 181) Ahlke Margarethe Brodbeck geb. Oldmann, Oldenburg, 57 J. 182) Uhrmacher Ernst August Käver sen., 67 J. 7 M., Oldenburg.

### Gottesdienst in der Lambertikirche.

Am Sonntag, den 16. August.

Vorm. (Anf. 8 Uhr) Herr Assistenprediger Kündt.

Vorm. (Anf. 9 $\frac{1}{2}$  Uhr) Herr Pastor Gramberg von Seefeld.

Nachm. (Anf. 2 Uhr) Herr Kirchenrath Clausen.

### Angelkommene Fremde.

**Hôtel de Russie.** Graf Breunner, k. k. österr. Cämmerer, v. Wien; Graf Carl Breunner, v. Ungarn; de Jongh, Kfm., v. Hamburg; Papessen, Lieut., v. Birkenfeld; Cramer, Kfm., v. Weener; Eysenberg, Dr. med., v. Hopenburg; Küfing, Kfm., v. Weener; v. Kaden, Kfm., u. Sohn, v. Bremen; Thilo, Dr. med., v. Borry; Hayenga, Kfm., v. Bremen; Schwes, Landr., m. Fam., v. Leer; Jimmen, ten Brint, Kst., v. Barel; Mayendorf, Gutshb., m. Fam., v. Mecklenburg; Wegscheider, Part., m. Fr. Schwester, Herzberg, Kfm., v. Hamburg; Mad. Berenberg, m. Fam. u. Bed., Fr. Nisch, v. Hannover; Dinet, Kfm., v. Wize; Jacoby, Kfm., v. Hamburg; W. l. v. Wedderkop, Oberlieut., v. Berlin; Karelle, Part., m. Gem., v. Hamburg; Mad. Ulrichs u. Fr. Tochter, v. Minden; Frau Pastorin Lindemann, v. Renndorf; Fr. Leidenroth, v. Begefsack; Marsy, Gutshb., m. Gem., v. Hamburg; Euden, Geh. Staatsr., m. Gem. u. Bed., v. Cassel; Büttner, Kfm., v. Bremen; Petersen, Kfm., v. Hamburg; Stork, Kfm., v. Erefeld; Wentebach, Part., n. Gem., v. Uppgand; Niesberg, Dr. med., v. Minden; Lauw, Access., v. Rastede, Albers, Dr. jur., Heineken, dito, v. Bremen; Lüßmann, Kfm., v. Iserlohn, Holtrichs, Officier, v. Cöln.

N<sup>o</sup> 33 der Oldenburgischen Blätter wird enthalten: Busfänger Chaussee. — Uebersicht der bei der Justizkanzlei und den Untergerichten des Herzogthums Oldenburg im Jahre 1845 erledigten und unerledigt gebliebenen Civil- und Untersuchungssachen. — Tabellarische Uebersicht der bei den sämmtlichen Untergerichten im Herzogthum Oldenburg im Jahre 1845 erledigten Civil- und Untersuchungssachen. — Ueber die diesjährigen Spuren der Karostoffkrankheit. — Bemerkungen über das Melken der Kühe. — (Literatur.) Oldenburgischer Volksbote. — Der Gesellschaft. — Der Oldenburgische Hauskaleender oder Hausfreund. —

# Mittheilungen aus Oldenburg.

Ein vaterländisches Unterhaltungsblatt

über

alle Gegenstände aus dem gesellschaftlichen Leben, den Künsten und der Literatur.

Zwölfter Jahrgang.

N<sup>o</sup> 34.

Sonnabend, den 22. August.

1846.

## Aus Belgien

über Baden und Amsterdam nach Hamburg.

Reise-Blätter.

4.

Düsseldorf. — Lüntenbeck.

(Fortsetzung.)

Nun wußte ich doch, welcher geheime dämonische Zug mich aus dem Kreise der Freunde, von der behaglichen Beschäftigung des traulichen Zimmers hinweggelockt hatte, in die weite Einsamkeit. Der Augenblick aber war länger gewesen, als ein gewöhnlicher. Um die Zeit des Wartens wieder einzubringen, hielt ich mich rascher daran, und kam zum Wald, wo ich nun steile, engverwachsene Pfade hinab zu klettern hatte. In tiefer schwarzer Dunkelheit galt es, den richtigen festzuhalten, denn wo ich links oder rechts nur um ein paar Fuß abirrte, brachte mich jeder Fehlschritt in eine verkehrte Richtung, aus der ich auch schwierig die ganze Nacht hindurch in dieser mir doch ganz fremden Gegend wieder herausgefunden hätte. Dazu hatte ich nicht einmal einen Stock, um die nächste Senkung des Wegs oder quergewachsenen Baumwurzeln vorzufühlen; der eigene Fuß mußte dem Boden nachtappen, die Sache war nicht ganz ohne Gefahr, also nur um so reizender. Ich brachte aber alles glücklich hinter mich, kam am rechten Fleck aus dem Wald heraus, dessen hohe Wipfel über mir geheimnißvolles Rauschen in den Himmel wehten, und stieg nun gegen die Sandgrube hinan. Vom obern Rand sah es sich gar eigen zur schauerlichen Tiefe nieder, deren schneeweiße Wände so

geisterbleich in die Nacht leuchteten. Und alles so still, als wäre die ganze Welt gestorben. Es hätte mich gar nicht geründert, wenn eine Schaar von Gnomen und Kobolden ihre Gespenstertänze aus den Ritzen der Berge heraufgeführt und mit Ameisengewimmel andrängend mich hinuntergezerrt hätten in ihre Höhlengemächer. Von der Sandgrube wären wir dann wohl tiefer gefahren in die Kammern metallischer Schätze, zu den verschwiegenen Brunnenzellen der ewig rieselnden Bergwasser; und zu welcher Feenkönigin wär' ich wohl endlich gelangt, in den untersten Gewölben, umglänzt vom Zauber- und Juwelenschein ihrer weltabgeschiedenen Herrlichkeit! — Aber nichts von allem dem geschah, die Waldböde lag mild friedlich im süßen Nebelhauch, bekannter Pfad streckte sich vor mir den letzten Hang bequem hinab durch die Hecken, aus denen ich in die Felder kam, schon glaubte ich, kaum vermist in den ruhigen Kreis der Abendgesellschaft wieder heimzukehren, und trat, allen Spukgedanken entronnen, ganz arglos um die Ecke der Wirtschaftsgebäude. Da überraschte mich ein seltsamer Anblick. Unten am Hause wimmelten Laternen durcheinander und schwarze Gestalten, in welchen ich beim Näherkommen die Tischgenossen erkannte sammt der ganzen Dienerschaft. Die Damen hatten ihre Shawls über die Köpfe geschlagen. Der lange Drikes (hier zu Land gebräuchliche Abkürzung von Hendricus, Hendrich, Heinrich) kam seitwärts aus dem Gartenthor, und erwiderte auf des Hausherrn hastiges: „Nun? — ein trocknes: „Mir gefunden! Dat wiet de Düvel!“ Ich merkte, daß von mir die Rede war. Die Verwirrung fiel mir schwer aufs Herz, doch konnte ich ein gottloses Lachen über das Laternenfest nicht unterdrücken. Jetzt schlug der große Nelson laut gegen mich an; alle Lichter und Gesichter wandten sich zu mir herum; der Hausherr warf mir einen recht herzlich gemeinten Fluch an den Kopf, und alle fielen mit

